

Die Homöopathie Hahnemanns zwischen rationaler Heilkunde und Heilkunst*

Josef M. Schmidt

Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin, Ludwig-Maximilians-Universität, München, Deutschland

Schlüsselwörter

Samuel Hahnemann · Homöopathie · Organon · Heilkunst · Medizintheorie

Zusammenfassung

Die erste Auflage von Samuel Hahnemanns theoretischem Hauptwerk erschien 1810 unter dem Titel «Organon der rationellen Heilkunde», der in den folgenden fünf überarbeiteten Auflagen in «Organon der Heilkunst» abgeändert wurde. Die Begründung, Entwicklung und Verteidigung der Homöopathie durch Hahnemann vollzog sich über einen Zeitraum von über 50 Jahren (1790–1842), der von Kontinuitäten wie auch von Diskontinuitäten der verwendeten Begriffe und Konzepte bestimmt war. Bezeichnend für Hahnemanns Verständnis von Medizin ist sein Abrücken vom Ideal einer rationalen Heilkunde zugunsten einer stärkeren Betonung der Heilkunst im Jahr 1819. Diese Position erweist sich heute als anschlussfähig an neuere Entwicklungen in der Medizintheorie.

Keywords

Samuel Hahnemann · Homeopathy · Organon · Art of healing · Theory of medicine

Summary

Hahnemann's Homeopathy between Rational Knowledge of Healing and Art of Healing

The first edition of Samuel Hahnemann's theoretical opus magnum was published in 1810 under the title «Organon of Rational Therapeu-

tics», while its subsequent five revised editions were titled «Organon of the Art of Healing». Hahnemann's foundation, development, and apology of homeopathy were effected during a period of more than 50 years (1790–1842) and were determined by continuities as well as discontinuities of concepts and conceptions. Significant regarding Hahnemann's understanding of medicine was his departure from the ideal of rational therapeutics in favor of an increased emphasis on the art of healing in 1819. Today, this position proves to be able to connect with new developments in the theory of medicine.

Mots-clés

Samuel Hahnemann · Homéopathie · Organon · Art de guérir · Théorie de la médecine

Résumé

L'homéopathie hahnemannienne, entre médecine rationnelle et art de guérir

La première édition de l'ouvrage théorique de Samuel Hahnemann est parue en 1810 sous le titre «Organon der rationellen Heilkunde» («Organon de la médecine rationnelle»). Ce titre a ensuite été modifié, devenant ainsi «Organon der Heilkunst» («Organon de l'art de guérir») dans les cinq éditions revues et corrigées qui ont suivi. Hahnemann a fondé, développé et défendu l'homéopathie pendant plus de 50 ans (1790–1842), une période marquée à la fois par une continuité et par des ruptures d'idées et de concepts. La conception hahnemannienne de la médecine est caractérisée par son éloignement de l'idéal d'une médecine rationnelle au bénéfice d'une forte accentuation de l'art de guérir en 1819. Il s'avère aujourd'hui que cette position permet la liaison avec des développements plus récents de la théorie de la médecine.

*Überarbeitete Version eines Vortrags, gehalten anlässlich des 10. Internationalen Köthener Erfahrungsaustauschs (ICE 10) am 12.11.2010 im Veranstaltungszentrum Schloss Köthen (Anhalt), Deutschland.

Einleitung

Im Jahr 2010 jährte sich zum 200. Mal das Erscheinen eines medizinischen Werkes, das wie kaum ein anderes bis zum heutigen Tag die Ärzteschaft herausgefordert und polarisiert hat. In seiner weltweiten Rezeptionsgeschichte [1, 2] wurde es vom Gros der Ärzteschaft zwar verworfen, von einer begeisterten Minderheit dagegen sogar mit der Bibel verglichen. Das «Organon der rationellen Heilkunde», wie der Titel der ersten Auflage des Lehrbuchs der Homöopathie lautete, wurde von Samuel Hahnemann (1755–1843) 1810 in Dresden veröffentlicht [3]. Vier der vom Autor überarbeiteten Folgeauflagen erschienen noch zu seinen Lebzeiten unter dem Titel «Organon der Heilkunst» (2. Auflage 1819, 3. Auflage 1824, 4. Auflage 1829, 5. Auflage 1833), wobei die 5. Auflage, speziell in ihrer englischen Übersetzung, die grösste Verbreitung und Bedeutung erlangte. Auf den dort zu findenden Angaben über die Anwendung und Wiederholung von C-Potenzen beruht bis heute die Kent'sche Schule, einschliesslich ihrer Weiterentwicklungen in Indien und Amerika. James Tyler Kent hatte die Veröffentlichung der sechsten Auflage nicht mehr erlebt; er war 1916 verstorben.

Die sechste Auflage hinterliess Hahnemann nur als Manuskript, das er 1842, ein Jahr vor seinem Tod, fertig gestellt hatte, aber erst posthum herausgegeben werden konnte: 1921 auf der Grundlage einer handschriftlichen Abschrift von Hahnemanns Manuskript, herausgegeben von Richard Haehl [4], und erst 1992 als textkritische Ausgabe des Originalmanuskripts, herausgegeben von Josef M. Schmidt [5]. Die sechste Auflage gilt heute als das für alle Homöopathen weltweit massgebliche Grundlagenwerk ihres Fachs.

Die Entstehung der Homöopathie

Die Jubiläumsveranstaltungen im Jahr 2010 vonseiten der homöopathischen Gemeinde zum Thema «200 Jahre Organon» [6, 7] waren allerdings nicht die ersten ihrer Art. Die Homöopathie als Ganzes ist vielmehr seit über 20 Jahren dabei, ihr 200. Bestehen zu feiern – jeweils angelehnt an bestimmte Meilensteine ihrer historischen Entwicklung.

So wurde 1990 daran erinnert, dass Hahnemann im Jahr 1790 seinen berühmten Selbstversuch mit Chinarrinde veröffentlicht hatte, mit dem – nach seiner eigenen retrospektiven Beurteilung – ihm «zuerst» die «Morgeneröte zu der bis zum hellsten Tag sich aufklärenden Heillehre» aufgegangen war [8]. 1996 gedachten – in einem Festakt in der Frankfurter Paulskirche – Homöopathen aus allen Kontinenten des 1796 erschienenen Aufsatzes Hahnemanns in Hufelands *Journal*, in dem zum ersten Mal die Grundprinzipien der Homöopathie, nämlich die

Arzneimittelprüfung an Gesunden sowie das Ähnlichkeitsprinzip «*Similia similibus*», beschrieben wurden [9]. 2007 war es 200 Jahre her, dass Hahnemann (1807) den Begriff «homöopathisch» geprägt hatte [10].

Das «Organon der rationellen Heilkunde» bot im Jahr 1810 insofern einen gewissen Abschluss in der sukzessiven Begründung der Homöopathie durch Hahnemann, als dort erstmals das Substantiv «Homöopathie» eingeführt und der volle Wortlaut ihrer Grundmaxime, «*Similia similibus curentur*», angegeben wurde.

Wie die wenigen Andeutungen einer längeren Vorgeschichte dieser Publikation nahe legen, wurde mit dem «Organon der rationellen Heilkunde» die Homöopathie weder im strikten Sinn begründet, noch stellt dessen erste Auflage den Schlusspunkt ihrer dogmatischen Grundlegung und Entwicklung dar. Das Organon von 1810 steht vielmehr – nicht nur chronologisch, sondern auch inhaltlich – ziemlich genau in der Mitte von Hahnemanns literarischem Schaffen, das von seiner Dissertation (1779) bis zum Manuskript der letzten Auflage des Organons (1842) einen Zeitraum von über 60 Jahren umfasst. Dabei ist zu bedenken, dass sich Hahnemann 1810, als er die erste Ausgabe des Organons publizierte, gerade in seiner rationalistischsten Phase befand, was sich auch im Titel «Organon der rationellen Heilkunde» niederschlug.

Schon die Titeländerung ab der zweiten Auflage in «Organon der Heilkunst» zeigt, dass die erste Auflage des Organons von 1810 heute sicher nicht mehr als State of the Art betrachtet werden kann. Fragen wie «Was kann uns das Organon heute noch sagen?» oder «Ist das Organon heute noch zeitgemäss?» lassen sich somit nur dann sinnvoll und differenziert beantworten, wenn man vom Organon nicht nur die erste Auflage, sondern es in einer Synopse aller sechs Auflagen [11] sowie im historischen Kontext seiner Entstehungsbedingungen betrachtet. So lässt sich z.B. erkennen, wie sich Hahnemann im Laufe seiner Überarbeitungen des Organons von seinem zeitbedingten, temporären Selbstverständnis als «rationeller Heilkundiger» löste und zu dem übergreifenden, zeitlosen Ideal eines «echten Heilkünstlers» zurückfand. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass Rationalität und Heilkunst als Gegensätze aufzufassen seien oder letztere gar mit Irrationalität gleichzusetzen wäre. Es geht, wie zu zeigen sein wird, vielmehr um einen kleinen, aber entscheidenden Unterschied, nämlich die angemessene Hierarchisierung der beiden.

Historischer Hintergrund

Zunächst ist der historische Hintergrund von Hahnemanns Organon zu bedenken. Das Bedürfnis, Menschen zu helfen und Krankheiten zu verhindern, zu lindern oder zu heilen, scheint angesichts der prekären Situation menschlicher

Existenz keiner weiteren Begründung zu bedürfen. In der Tat gab es zu allen Zeiten in allen Kulturen heilkundliche Praktiken, einschliesslich eines diesbezüglichen Wissens und Erfahrungsschatzes.

Wie die Geschichte der Medizin zeigt, variierten die Konzepte, mit denen versucht wurde, kranke Menschen gesund zu machen, allerdings erheblich – je nach Epoche, Region und zivilisatorischem Hintergrund. Der Befund einer kulturgeschichtlichen Abhängigkeit von Heilsystemen bzw. deren Verknüpfung mit gesellschaftlichen und intellektuellen Rahmenbedingungen macht umgekehrt aber auch plausibel, warum z.B. die Homöopathie nur zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort entstehen konnte – und nicht etwa in der griechischen Antike, im abendländischen Mittelalter oder in der traditionellen chinesischen Kultur. So war es sicher kein Zufall, dass die Homöopathie um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert in deutschen Landen entstand. Anders ausgedrückt: Sie konnte eigentlich nirgendwo anders und zu keiner anderen Zeit entstehen.

Im Gefolge tief greifender politischer, sozialer und ökonomischer Veränderungen, wie der Französischen Revolution, der Emanzipation des Bürgertums und der Frühindustrialisierung, in Verbindung mit geistigen Bewegungen wie Aufklärung, Deutscher Idealismus und Deutsche Romantik, hatte sich insbesondere in deutschen Landen um 1800 eine beachtliche Kultur kritischen und gründlichen Denkens entwickelt. Parallel zu einer massiven Bedeutungszunahme ökonomischen Denkens versuchten nicht nur Vertreter der Wissenschaften, sondern auch Philosophen und Theologen den Bereich der Rationalität in ihren Fächern so weit wie möglich auszudehnen. Da der lateinische Begriff «ratio» von der kaufmännischen Rechnungslegung stammt und ursprünglich ein Verhältnis, etwa bei der Umrechnung von Wechselkursen, bedeutet, kann die Verallgemeinerung der «ratio» zum «Rationalismus» als der Sieg des Geldes – als Denkform – über alle Bereiche der Lebenswelt aufgefasst werden [12].

Während Immanuel Kant (1724–1804) beanspruchte, die Philosophie in den Rang einer (rationalen) Wissenschaft erhoben zu haben, versuchten Ärzte (aber auch heilkundlich interessierte Philosophen und Künstler) dasselbe für die Medizin zu erreichen. Als Beginn dieser neuen Ära mag das Jahr 1795 gelten, in dem Johann Benjamin Erhard (1766–1826) und Johann Christian Reil (1759–1813) richtungsweisende Aufsätze publizierten, Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) sein *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* begründete und mit Andreas Röschlaubs (1768–1835) Dissertation (*De febris fragmentum*) die deutsche Rezeption des Brownianismus begann.

Vor diesem Hintergrund und in diesem Kontext ist Hahnemanns Lebenswerk, die Begründung und Entwick-

lung der Homöopathie, zu betrachten und zu beurteilen. Dabei mag speziell die erste Auflage des *Organons* einiges von ihrem vermeintlichen Status als herausragender Meilenstein in der Begründung der Homöopathie einbüßen, geschweige denn als eine Art von heiliger Schrift. Nichtsdestotrotz stellt das «*Organon der rationellen Heilkunde*» eine wichtige Zwischenetappe im Prozess der Begründung und Ausgestaltung der Homöopathie dar, der sich über mehrere Jahrzehnte erstreckte.

Philosophische Problematik

Neben historischen sind auch philosophische Aspekte zu bedenken, mit denen sich jeder Entdecker von etwas Neuem konfrontiert sieht.

Es gehört zu den Paradoxien der *conditio humana*, dass Sprache, Logik und Begriffe uns einerseits erlauben, miteinander verbal zu kommunizieren, andererseits aber das, was überhaupt verbal kommunizierbar ist, auf eben diesen Bereich beschränken. Wir können nur das wahrnehmen und verstehen, wofür wir zum einen Sinne und zum anderen einen Begriff haben. Ohne den Begriff eines Stuhls könnten wir z.B. keinen Stuhl in einem Raum erkennen, ja, wir wüssten nicht einmal, wonach wir suchen sollten. Alles, was sich jenseits unserer Sinne und Begriffe befindet, wird uns daher verschlossen und unbekannt bleiben, obwohl vielleicht andere Lebewesen, wie Fledermäuse, Bienen oder Aale, einiges davon – im Unterschied zu uns – wahrnehmen können.

Wer immer etwas Neues entdeckt, muss, um sich verständlich zu machen, versuchen, dies in Begriffen, Konzepten und Paradigmen auszudrücken, die den Zeitgenossen vertraut sind. Man muss sich einer Sprache bedienen, die die vermeintlichen sogenannten «Peers» verstehen. Allein um – etwa in Hufelands *Journal* – publizieren zu können, musste Hahnemann selbstverständlich am Diskurs seiner Kollegen um Lebenskraft, Dynamik, Potenzen, Zeichen, Ursachen, Miasmen usw. teilnehmen. Seine neuen Ideen und Einsichten konnten damals gar nicht anders als in Form eben dieser Terminologie dargestellt werden. Die Beschränkung auf einen traditionellen Denkrahmen kann andererseits aber gerade verhindern, dass wirklich Neues erkannt, verstanden und als solches gewürdigt wird. Denn wenn es wirklich mit herkömmlichen Begriffen und Konzepten einfach zu beschreiben und einzusehen gewesen wäre, wäre es (umgekehrt) wohl längst entdeckt und anerkannt worden.

Aus der Not Hahnemanns, sich wechselnden zeitgenössischen Begrifflichkeiten und Zeitströmungen anzupassen, kann jedenfalls weder gefolgert werden, dass diese zur Vermittlung seiner Entdeckungen besonders geeignet gewesen wären, noch dass sie die einzig möglichen bleiben müssten. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich das, was

Hahnemann gefunden hat, mit modernen oder künftigen Denkmodellen besser auf den Punkt bringen liesse, als dies vor 200 Jahren möglich war. Voraussetzung einer solchen Übersetzerarbeit ist freilich eine vergleichende Untersuchung seiner Schriften, für die wesentliche Vorarbeiten bereits vorliegen [13–15]. Indem die verschiedenen Organon-Auflagen mehrere Wechsel der Perspektive, Emphase und Konzeption beinhalten, besteht die Schwierigkeit gerade darin, aus einer Betrachtung des Gesamtwerkes dennoch die Gedanken, Konzepte oder Haltungen zu abstrahieren, die Hahnemann konsequent über die Zeit beibehalten hat. Diese sollten sich in mehr als einem theoretischen Rahmen ausdrücken und in verschiedene Zeiten und Sprachen übertragen lassen.

Die Frühschriften Hahnemanns

Die Entwicklung dessen, was heute als Homöopathie – gemäss der sechsten Auflage des «Organon der Heilkunst» – bekannt ist, verlief über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren.

Den Anfang machte Hahnemann 1790, anlässlich der Publikation seines Selbstversuchs mit Chinarinde, mit seinem Hinweis, dass «Substanzen, welche eine Art von Fieber erregen», «die Typen des Wechselfiebers» «auslöschten» [16].

1796, in einem Aufsatz in Hufelands *Journal* [17], präsentierte sich Hahnemann als «wahrer Arzt, dem die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt» und daher – streng pragmatisch – den Indikationsbereich für kausale wie für symptomatologische Behandlung absteckte. Wo eine Krankheitsursache erkannt und beseitigt werden könne, wie bei einem «Bandwurm», solle dies getan werden. Wo dies – wie in der Mehrzahl der Fälle – nicht möglich sei, solle mit «Spezifika» behandelt werden, deren Wirkung bekannt sei, wenn man auch ihren Wirkmechanismus nicht kenne. Mithilfe von Arzneimittelprüfungen an freiwilligen gesunden Menschen sowie der Maxime, Ähnliches mit Ähnlichem zu behandeln, sollte es möglich sein, für jeden individuellen Krankheitszustand ein Spezifikum zu finden.

In den Jahren 1797, 1800 und 1801 legte Hahnemann bereits grossen Wert auf die Unterscheidung zwischen «dynamisch» und chemisch, mechanisch und atomisch wirkenden Arzneien sowie «dynamischen» und materiellen Krankheitsursachen. Erneut stellte er 1801 den wenigen Krankheiten «von festständigem Gepräge» und «von deutlicher Ursache» alle übrigen individuell voneinander verschiedenen Krankheiten gegenüber [18].

1805 präsentierte Hahnemann, wieder in Hufelands *Journal*, seine neue Lehre unter dem Titel «Heilkunde der Erfahrung» [19]. In dieser Vorläuferschrift des Organons empfahl er, neben der Aufzeichnung «eines treuen Bildes

der Krankheit» auch deren «Veranlassung und Entstehungsursache» zu eruieren, um diese gegebenenfalls «hinwegräumen zu können». Neu waren aber weniger praktische Hinweise als vielmehr Hahnemanns systematischer Versuch, seine Doktrin auch theoretisch zu begründen. Eine Reiz-Reaktions-Theorie sollte nun den Mechanismus des Ähnlichkeitsprinzips erklären, eine semiotische Theorie seinen symptomatologischen Ansatz rechtfertigen und eine teleologische Argumentation wiederum seine Theorie absichern. «Heilkunde» wurde als «eine Wissenschaft der Erfahrung» definiert, Heilungen «ohne ein positives (kuratives) Arzneimittel» wurden aber strikt gelehrt. Offenbar führte externer Druck bzw. der Anspruch Hahnemanns, seine praktischen Maximen wissenschaftlich zu begründen, sowohl zur Einführung metaphysischer Topoi als auch zu einer beginnenden dogmatischen Verhärtung.

1807 prägte Hahnemann, in Hufelands *Journal*, nicht nur den Begriff «homöopathisch», sondern hielt ab jetzt seine Lehre für die «Wahrheit» bzw. den «rationellsten und vollkommensten aller Heilwege» [20]. Hatte er bisher den Begriff «rationell» nur selten und sehr allgemein gebraucht, erlangte dieser nun zunehmende Bedeutung.

In einer Reihe von Artikeln im *Allgemeinen Anzeiger der Deutschen*, einem sogenannten Intelligenzblatt für ein breiteres Publikum, hielt Hahnemann gleichzeitig aber auch Distanz gegenüber wissenschaftlicher Rationalität. So betonte er 1808, dass die «Vitalität» «nach keinem anderen Massstab als nach sich selbst erklärt und beurteilt werden» könne, sich also nicht auf «Mechanik, Statik, Physik oder Chemie» reduzieren lasse, weshalb sich «die weiseren» Ärzte mit einer «Erfahrungsvitalitätskunde» zufrieden gäben [21]. Den einzigen Wert eines Medizinstudiums sah er 1809 darin, zu «erfahren, was die Leute, die sich für kluge Ärzte halten, von allen den Dingen, die sie nicht verstehen», «für Begriffe machen» [22].

In einem offenen Brief an Hufeland von 1808, in dem Hahnemann die Entdeckung seiner neuen Lehre autobiographisch-teleologisch rekonstruierte, sprach er erstmals von einem «Naturgesetz» und verglich seine «Wahrheiten» mit denen Luthers [23]. 1809 zeigte sich schliesslich eine weit reichende Bedeutungsänderung in Hahnemanns Terminologie: Der Begriff «Arzneikunst» wurde jetzt abwertend, «Heilkunde» dagegen positiv konnotiert [24].

Das Organon der rationellen Heilkunde

Die hohe Bewertung der Begriffe «rationell» und «Heilkunde» zu dieser Zeit mag verständlich machen, warum Hahnemann als Titel der ersten Auflage seines Hauptwerks – abweichend von allen Folgeauflagen – «Organon der rationellen Heilkunde» wählte.

Dass er es überhaupt «Organon» (griech. Werkzeug) nannte, mag als Bezug auf Francis Bacon (1561–1626) gewertet werden, der 1620 in seinem «Novum Organum» die neuzeitliche naturwissenschaftliche Methode begründet und den Hahnemann schon 1805 zitiert hatte (in der Schrift »Aeskulap auf der Wagschale«). Bereits Platon (427–347) hatte allerdings den Begriff verwendet, als er das Wort (onoma), das etwas bezeichnet, als ein Werkzeug (organon) der Unterscheidung und Belehrung bestimmte (im *Kratylos*). Die logischen Schriften des Aristoteles (384–322) wurden ebenfalls unter dem Titel «Organon» tradiert, zumal sich dort die Kunst der Logik als «Werkzeug» der Wissenschaft beschrieben findet. 1764 war von dem Schweizer Rationalisten Johann Heinrich Lambert (1728–1777) ein «Neues Organon» erschienen, das sich erkenntnistheoretischen Problemen widmete («Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren»), und 1799 hatte der Kantianer Johann Benjamin Erhard Teile eines «Organon der Heilkunde» veröffentlicht (in Röschlaubs *Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde*), das allerdings unvollendet blieb.

Wenn auch historisch nicht sicher belegbar ist, inwieweit Hahnemann diese Vorläufer kannte, so lässt sich doch inhaltlich zeigen, dass in seinem Werk sowohl antik platonisch-aristotelische als auch neuzeitlich empirisch-rationalistische Traditionslinien zusammenlaufen und sich wechselseitig durchdringen [25].

Die Auflagen 1–3 des Organons

Im Organon von 1810 [3] distanzierte sich Hahnemann von der «Arzneikunst» als einer «Vermutungskunst (ars conjecturalis)», um demgegenüber die Homöopathie als «heilbringende Wahrheit» bzw. als «rationelle Heilkunde» darzustellen, die auf dem «homöopathischen Heilgesetz», dem «homöopathischen Naturgesetz», dem «ewigen, ausnahmelosen Gesetz der Homöopathie» sowie einigen «spezielleren Gesetzen der rationellen Heilkunde» beruhe. «Rationell» «kurieren» hiess jetzt «nach feststehenden Gründen» zu behandeln. Die 1805 vertretene Reiz-Reaktions-Theorie wurde nun durch ein neues Konzept ersetzt: «Der Organismus erhält (...) von jeder Krankheit eine besondere Stimmung; eine zweite andere Stimmung (...) kann er (...) nicht annehmen, (...) ohne die erstere (...) Stimmung fahren zu lassen».

Aus praktischer Sicht enthielt das Organon – zumal die Grundprinzipien der Homöopathie längst bekannt waren – keine wesentlichen Neuerungen, abgesehen von einer weiteren Differenzierung zwischen «feststehenden», individuellen und Kollektivkrankheiten sowie einer Ausarbeitung des Konzepts der «Vikariation», d.h. der Stellvertretung eines Lokalsymptoms für eine (latente) «innere

Krankheit», z.B. die «Krätzkrankheit». Die Herausforderung bestand nun mehr denn je darin, die Homöopathie als Ganzes in eine wissenschaftlich akzeptable Form und Begrifflichkeit zu bringen.

Bei dem Versuch, Phänomene des Lebendigen mit rationalen Begriffen erfassen zu wollen, besteht das Problem in einer Tendenz zu Verallgemeinerung und Dogmatismus. Und in der Tat behauptete Hahnemann kurze Zeit später, 1813, in einem Artikel im *Allgemeinen Anzeiger der Deutschen*, dass selbst die Natur gemäss den (homöopathischen) «Gesetzen» handle, und zwar «mit mathematischer Gewissheit, stets und in allen Fällen» [26].

Als Hahnemann 1819 die zweite Auflage des Organons unter dem Titel «Organon der Heilkunst» publizierte [27], war seine Zuversicht in die «Rationalität» der «Heilkunde» offensichtlich verschwunden. Hinter ihm lagen Jahre der Ernüchterung, in denen sein homöopathischer Ansatz bei den Kollegen – trotz unterstützender akademischer Lehrtätigkeit seit 1812/1814 – auf mangelnde Resonanz und er selbst – seit 1816 – auf das Problem der chronischen Krankheiten gestossen war, das ihn «Tag und Nacht» beschäftigte. Hahnemanns «Gegenstand» war nun die «Arzneikunst», wobei er die «wahre Heilkunst» als «reine Erfahrungswissenschaft» bestimmte.

Der Begriff «rationell», der in der ersten Auflage 20-mal, oft als Synonym zu «homöopathisch», verwendet wurde, war jetzt konsequent aus dem gesamten Buch entfernt – mit einer Ausnahme, wo er dazu benutzt wurde, die Fehler der alten «rationellen» Schule anzuprangern. Die Verbannung dieses Terms aus der Theorie der Homöopathie wurde in allen Folgeauflagen des Organons beibehalten. Die veränderte Haltung Hahnemanns wird auch an einer subtilen Korrektur im Wortlaut des Paragraphen 1 deutlich: Hiess es bisher – gut cartesianisch – «Der Arzt hat kein höheres Ziel, als kranke Menschen gesund zu machen ...», so wurde nun – von 1819 bis 1842 – in der Formulierung «Des Arztes höchster und einziger Beruf ist kranke Menschen gesund zu machen ...» die Berufung, also der ethisch-soziale Aspekt der Arzt-Patient-Beziehung, zum Subjekt und der Arzt in den Genitiv gesetzt. Eine zusätzliche Fussnote zu diesem Paragraphen diente seitdem einer dezidierten Abgrenzung von «theoretischer Arzneikunst», samt entsprechender «Professuren». Der teleologische Vierzeiler Christian Fürchtegott Gellerts (1715–1769), der in der ersten Auflage das Titelblatt geziert hatte, wurde durch das neue Motto «Aude sapere» (wage zu wissen) ersetzt – wobei «sapere» nicht nur wissen, sondern auch schmecken heissen kann und sich wohl nicht vollständig in Rationalität übersetzen lässt.

Die Begriffe und Konzepte, die Hahnemann 1819 neu einführte, waren weniger akademisch-rational als vielmehr patientenorientierter und näher an den Phänomenen. Krankheiten wurden jetzt als «geistige Verstimmungen unseres geistigen Lebens in Gefühlen und Tätigkeiten»

bzw. als «immaterielle Verstimmungen unseres Befindens» aufgefasst. Gleichzeitig fuhr Hahnemann aber bis zur sechsten Auflage fort, zu behaupten, seine Lehre beruhe auf einem «homöopathischen Naturgesetz» bzw. «Natur-Heilgesetz». Für die Praxis wurde empfohlen, Patienten nach früheren «spezifischen Ansteckungen» mit einem «Miasma» (Wollarbeiter-Krätze, venerische Krankheit, Feigwarzenkrankheit) zu fragen.

Die dritte Auflage des Organons, die 1824 erschien [28], war eine nahezu unveränderte Fassung der zweiten. Hahnemann fügte nur vier Paragraphen hinzu: zwei mit einer Befürwortung des Mesmerismus und zwei mit erweiterten Hinweisen zu den chronischen Krankheiten. Das «innere Feigwarzensiechtum» wurde nun schärfer gezeichnet und zur Behandlung der «Krätze» bereits der «innere Gebrauch der besten antipsorischen Mittel» empfohlen.

Die Auflagen 4–6 des Organons

Diese Phase einer relativen Kontinuität der Lehre war 1828 vorüber, als Hahnemann sein Werk «Die chronischen Krankheiten» [29] veröffentlichte. Gestützt auf seine üblichen Begriffe und Konzepte, wie festständige Krankheiten, Miasmen, Vikariation, Grund- und Erregungsursachen, erklärte Hahnemann hier alle chronischen Krankheiten als von einer früheren Ansteckung mit einem chronischen Miasma (Psora, Syphilis, Sykosis) verursacht und nur durch homöopathische Behandlung heilbar. Aufgrund der weiten Verbreitung und hohen Ansteckbarkeit insbesondere der Krätze sei praktisch niemand frei von diesem Miasma, das – ohne antipsorische Behandlung – lebenslang wie ein «Parasit» im Körper wohne.

In der vierten Auflage des Organons, erschienen 1829, musste dieser paradigmatische Umbruch in die bisherige Lehre integriert werden [30]. Um zu erklären, wieso der gewöhnliche Mensch im Normalfall nicht gesund, sondern krank sei, bediente sich Hahnemann ab sofort des Begriffs der «Lebenskraft». Während dieses Wort in der ersten Auflage des Organons nur 1-mal vorkommt, in der zweiten 2-mal, in der dritten 10-mal (vor allem im Zusammenhang mit dem Mesmerismus) und selbst in den «Chronischen Krankheiten» (1828) nur 3-mal, jeweils in einem allgemeinen unspezifischen Sinn, benutzte es Hahnemann in der vierten Auflage plötzlich 70-mal, in der fünften sogar 139-mal und in der sechsten 106-mal.

Im Gegensatz zu seinem bisherigen Gebrauch des Terms als Metapher bzw. Synonym für Natur oder Organismus, unterschied er nun zwischen der weisen «grossen Natur selbst» und der bloss «individuellen Natur des organischen Menschen», nämlich der «instinktartigen, verstandlosen», «an die organischen Gesetze unseres Körpers gebundenen Lebenskraft», deren Bestrebungen – falls sie verstimmt

sei – «blind», «automatisch» und «zweckwidrig» bzw. «selbst Krankheit» seien. Statt dies nachzuahmen, obliege die «Heilkunst» «dem höheren Menschen-Geiste, der freien Überlegung und dem wählenden, nach Gründen entscheidenden Verstand». In dieser Auflage wurde Krankheit zum ersten Mal als «Verstimmung der Lebenskraft» bestimmt.

Die fünfte Auflage des Organons erschien 1833 [31]. Veranlasst durch neuere Entwicklungen, wie den Streit mit den Leipziger Halb-Homöopathen, war sie beherrscht von der Konfrontation mit der «Allöopathie» (Nicht-Homöopathie) sowie der Abgrenzung gegenüber der «Isopathie» (Behandlung von Gleichem mit Gleichem), einer vermeintlichen «Sekte» von «Mischlings-Homöopathen» und «dünkelhaften Anfängern in der Homöopathie». Im Zuge einer Straffung der homöopathischen Identität behauptete Hahnemann nun, Homöopathie sei die «einzig wahre Heilkunst», so wie es «zwischen zwei gegebenen Punkten» nur «eine gerade Linie» gebe, und empfahl die C30-Potenz als Standardgabe, besonders in Form des «Riechens». Den Anteil chronischer Erkrankungen an der Gesamtzahl der Krankheiten gab er jetzt mit 99% an. In der sechsten Auflage reduzierte er diese Schätzung allerdings wieder auf «die Mehrzahl der Krankheiten».

Die sechste Auflage des Organons, die Hahnemann 1842 als Manuskript fertig stellte, brachte so gut wie keine prinzipiellen theoretischen Änderungen [32]. Aus einer praktischen Perspektive finden sich aber etliche relevante Modifikationen der Lehre, etwa die Anweisung zur Herstellung und Verabreichung der sogenannten Q-Potenzen oder die Beschreibung einer neuen Art von Spätverschlimmerung. Im Gegensatz zu den Auflagen 3–5, in denen Hahnemann die Wirkungsweise des Mesmerismus noch homöopathisch interpretierte, wurde dieser jetzt als gleichwertiges, «dem Menschen verliehenes Geschenk Gottes» anerkannt, das gleichermassen die «krankhafte Verstimmung des Lebensprinzips» auslöschen könne. Erlaubt wurden nun – unter bestimmten Umständen – auch die Anwendung von Magneten, Elektrizität und Galvanismus sowie Massagen und Bäder. Zum ersten Mal liess Hahnemann auch seine Vision einer professionellen Ausbildung in «homöopathischen Spitälern» im Organon anklingen.

Rationelle Heilkunde versus Heilkunst

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen kann das «Organon der rationellen Heilkunde» von 1810 zwar als Meilenstein in der Entwicklung der Homöopathie angesehen werden, aber weder als ihr Anfangs- noch als ihr Endpunkt. Bereits in den zwei Jahrzehnten vor Erscheinen des Werkes hatte Hahnemann grundlegende Prinzipien, wie Arzneimittelprüfungen an Gesunden, die Maxime «Similia similibus», das Konzept «dynamischer» Wirkun-

gen oder feststehender versus individueller Krankheiten, dargestellt und zu begründen versucht. In den folgenden drei Jahrzehnten entwickelte er seine Gedanken und Praktiken nicht linear weiter, sondern wechselte wiederholt die Perspektive, was sich auch in der Lehre niederschlug und jeder Folgeauflage des Organons ihren eigenen Charakter verlieh.

Glaubte Hahnemann zunächst, für die zahllosen individuellen Krankheitszustände, für die eine Ursache nicht eruierbar erscheint, eine rationale Behandlungsmethode gefunden zu haben, die ohne Ursachenkenntnis auskomme, gelangte er in den 1820er-Jahren zu der Auffassung, mit der «Psora» die Ursache aller (nicht venerischen) chronischen Krankheiten gefunden zu haben, ohne deren homöopathische Behandlung niemand genesen könne. Parallel zu diesem Wandel von einer phänomenologisch-deskriptiven zu einer vermeintlich doch kausal-erklärenden Sichtweise erhielten seine späteren Schriften – zumindest vordergründig – einen apodiktischen, polarisierenden Zug. Dies hängt auch damit zusammen, dass Hahnemann seit seinem Abschied von der Universität Leipzig (1821) neuere wissenschaftliche Entwicklungen kaum noch zur Kenntnis nahm. Schon zuvor war er aber vom Streben nach einer «rationellen Heilkunde» (1810) abgekommen – zugunsten des neuen Ideals der «Heilkunst» (1819).

Diese terminologische Wende Hahnemanns ist sowohl vor dem professionsideologischen Gehalt des Begriffs «Heilkunst» als auch vor dem Hintergrund konkreter Auseinandersetzungen mit den konkurrierenden Therapiesystemen der Zeit zu sehen. Den Begriff «rationell» verwendete Hahnemann, wie seine medizinischen Zeitgenossen, als Synonym für «vernünftig» [33], im Sinne unseres heutigen Begriffs «rational», der sich noch überhaupt nicht bei ihm findet. In der substantivierten Form sprach er ohnehin immer nur von «Rationalität». «Heilkunde» bedeutet bei Hahnemann, ganz im traditionellen Sinn, die Kunde bzw. das Wissen vom Heilen, während «Heilkunst», ebenfalls im Einklang mit der Tradition, mehr den Handlungsaspekt betont, sozusagen die «künstlerische» bzw. handwerkliche Tätigkeit bzw. Praxis des Heilens, im Sinne von *téchne iatriké* oder *ars medica* [34]. Entscheidend ist an dieser Stelle freilich, den «Heilkünstler» im damaligen Sinne nicht mit einem modernen sogenannten «freien Künstler» zu verwechseln. Es kann in der Medizin nie nur darum gehen, originell, unberechenbar oder unkonventionell zu sein, sich Themen frei zu wählen, diese nach Gutdünken zu verfremden oder gar das Publikum zu provozieren. Im Gegenteil, das Ziel des klassischen Heilkünstlers, die Heilung kranker Menschen, ist gerade nicht frei wählbar, und auch die Auswahl der dazu geeigneten Mittel verdankt sich nicht spontaner Willkür, sondern bestimmten Regeln der Kunst und Naturgesetzen.

War es Hahnemann im Rahmen des Zeitgeistes der Aufklärung sowie seiner universitären Ambitionen zunächst (1810) attraktiv erschienen, sich im allgemeinen Wettbewerb um die Begründung einer «rationellen Heilkunde», d.h. um eine Theorie einer vernünftigen, begründbaren und nachvollziehbaren Medizin, zu profilieren, so erwies sich der Begriff bald als zu wenig trennscharf, um seine neue Doktrin von den zahlreichen Konkurrenzsystemen abzugrenzen [35]. Insbesondere missfiel Hahnemann, dass der Begriff «Rationalität», nachdem er so lange von der alten humoralpathologischen Schule für ihre Aderlässe und Abführmittel beansprucht worden war, nunmehr von den neueren Schulen für ihre vermeintlichen «Kausal-Indikationen» reklamiert wurde. Im Gegensatz zu deren meist spekulativen, theorielastigen Systemen hatte Hahnemann die Methodik der Homöopathie gerade im Hinblick auf deren Praxisrelevanz entworfen und von Anfang an einen skeptischen Vorbehalt gegenüber der Anwendbarkeit des Kausalitätsprinzips in der Medizin bewahrt [36]. So distanzierte er sich 1819 von den «rationellen» Umtrieben seiner Zeitgenossen und wählte einen aus seiner Sicht weiteren, pragmatischeren Begriff zur Kennzeichnung seines eigenen wissenschaftlichen Gegenstands, der von ihm gefundenen «wahren Heilkunst». Indem die überwiegende Mehrheit der Kollegen, einschliesslich Hufeland [37], allerdings am Konzept einer rationalen, kausalen und zunehmend naturwissenschaftlich orientierten Medizin festhielt, isolierte sich Hahnemann mit seiner Position zunehmend vom Mainstream des akademischen Diskurses, der mit jeder neuen theoretischen Erkenntnis immer weniger mit lebenspraktischen Begriffen wie dem der «Heilkunst» anfangen konnte.

Dass Begriffe wie Wissenschaft und Kunst aber nicht gegeneinander auszuspielen, sondern auf komplexe Weise ineinander verschränkt sind, haben erst die Arbeiten und Ansätze der neueren Medizintheorie gezeigt, wie sie etwa von Wolfgang Wieland [38] oder Urban Wiesing [39, 40] in den letzten Jahrzehnten entwickelt worden sind. Sie laufen darauf hinaus, dass Medizin nicht – wie in den vergangenen zwei Jahrhunderten – als vermeintliche angewandte Naturwissenschaft zu begreifen, sondern als praktische Handlungswissenschaft *sui generis* zu konzipieren sei. Die neue Begrifflichkeit einer «praktischen Handlungswissenschaft *sui generis*» wird hier durchaus synonym zu dem traditionellen Begriff der Heilkunst verwendet, was wiederum Hahnemanns Konzeption der homöopathischen Heilkunst, wie sie sich in seinem Organon ausdrückt, zu neuer, unvermuteter Aktualität verhelfen könnte.

Als Hahnemann 1819 vom Ideal der «rationellen Heilkunde» abgerückt war, war ihm klar geworden, dass mit Rationalität allein, vor allem im damaligen reduktionistischen, linear-deterministischen Sinn, der Komplexität der ärztlichen Praxis nicht vollständig gerecht zu werden ist.

Wenn es auch für viele Teilaspekte eines individuellen Falls, wie Symptomatik, Modalitäten, Temperament, Umwelt, familiäre Verhältnisse, Lebensstil, Diätetik, Heilungshindernisse, Begleittherapien usw., rationale Erklärungen und Vorschriften geben mag, so bedarf es doch immer einer Instanz, die alle relevanten Einzelaspekte

1. überhaupt wahrnimmt und erfasst,
2. beurteilt und bewertet und
3. in der Therapie berücksichtigt und umsetzt.

All diese Leistungen (Wahrnehmung, Beurteilung, Anwendung usw.) waren für Hahnemann durchaus «künstlerische» Akte (wohlgernekt im traditionellen Sinne von Kunsthandwerk), von deren Qualität und Sorgfalt das Ergebnis abhing.

Dass es nicht für jede Regel (Leitlinie) wieder eine Regel (Leitlinie), wie diese anzuwenden sei, geben könne, weil dies ins Unendliche führen würde, hatte im Übrigen schon Kant vor Hahnemann bemerkt. Kant behalt sich mit dem Begriff der Urteilskraft [41], die weder aus der reinen noch aus der praktischen Vernunft ableitbar war [42, 43], sondern als eigenständige und unverzichtbare Instanz vorausgesetzt werden muss.

Analog dazu muss, nach der neueren Medizinteorie, auch für jede Art von Praxis der Medizin eine Instanz vorausgesetzt werden, die imstande ist, nicht nur rational zu denken und Einzelvorschriften praktisch auszuführen, sondern darüber hinaus in jedem neuen Fall das zu erkennen, auszuwählen und therapeutisch umzusetzen, was sich später – post hoc, in der rationalen Epikrise – als das Wesentliche zur Lösung des Falls herausstellen wird. Diese Instanz, dieses Subjekt, dieser Akteur wurde zu Hahnemanns Zeit als «Heilkünstler» bezeichnet. Dass ein Heilkünstler für seine Arbeit Werkzeuge, d.h. Methoden, Theorien, Lehrbücher, eine Materia medica, Repertorien, Arzneimittel usw., braucht, verstand sich. Insofern lag bei Hahnemann sicher keine Wissenschaftsfeindlichkeit als solche vor. Dass aber all diese Werkzeuge ohne einen Heilkünstler nichts vermögen, ja nichts sind, weil sie ohne ihn gar nicht erst zu (sinnvoll eingesetzten) Werkzeugen werden können, verstand sich ebenfalls.

Wenn man zugesteht, dass diese Idee von Heilkunst Hahnemanns Leben und Wirken zeitlebens begleitete und seine Schriften und Lehrsätze durchzieht, so bleibt dennoch die Herausforderung bestehen, diese noch relativ unscharfe Vorstellung in konkrete Begriffe und Theorien zu übersetzen. Diese Herausforderung hatte Hahnemann angenommen und seinen Möglichkeiten entsprechend pariert. Dass er sich dabei der Sprache und Konzepte seiner Zeit bedienen musste, schmälert seine Errungenschaften

in keiner Weise. Im Gegenteil: Statt Hahnemanns Abhängigkeit von seinem zeitgenössischen Umfeld lediglich zu kritisieren oder zu dekonstruieren, sollten heutige Homöopathen versuchen, Hahnemanns ganz eigenen Zugang zur medizinischen Praxis im 21. Jahrhundert weiter zu verfolgen und in die Sprache der modernen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zu übersetzen.

Ein Selbstverständnis als «Heilkünstler» scheint dem, was Hahnemann leistete, in der Tat am angemessensten zu sein. Zu einer Zeit, als sich das öffentliche Vertrauen in die Medizin an seinem Tiefpunkt befand, hatte jemand, der sich zu ihrem Reformator berufen fühlte, an zahlreichen Fronten gleichzeitig zu kämpfen. Moralisch gegen den «Schlendrian» der Ärzte, aufklärerisch gegen den Aberglauben der Patienten und wissenschaftlich gegen traditionelle Klassifikationen, rohen Empirismus, naturphilosophische Spekulationen, romantische Schwärmereien sowie mechanisch-materiellen Reduktionismus. Soziale Herausforderungen bildeten im Fall Hahnemanns zudem die Auseinandersetzung mit einer sich emanzipierenden Jüngerschaft, Häretikern und «Allopathen», aber auch die Bewältigung einer wachsenden Zahl von Patienten sowie eine elfköpfige Familie, die es zu versorgen galt. Dies und vieles andere – wie ein Jongleur – so zu bewältigen, dass aus dem eigenen Leben und Werk ein Gesamtkunstwerk werde, mag bereits Qualitäten eines Lebenskünstlers erfordern. Bezeichnenderweise nannte Hahnemann in seiner Leipziger Zeit, als er die zweite Auflage des Organons in «Organon der Heilkunst» umbenannte, seine Frau Henriette die «edle Gefährtin seines Künstlerlebens» [44].

Wendet man sich aber der bis heute uneingelösten Aufgabe der Medizin zu, einerseits so nah wie möglich am individuellen Patienten und seinem Befinden zu bleiben, ohne ihn auf Messwerte zu reduzieren, andererseits aber allgemeine Regeln und Gesetze zu finden, die die Therapie sicher und zuverlässig machen, so mag es vollends aussichtslos erscheinen, den Stein des Weisen auf rein rationale Weise zu finden. Der Komplexität des menschlichen Lebens und der Grenzen wissenschaftlicher Rationalität sich gleichermassen bewusst, ging Hahnemann nach 1810 jedenfalls dazu über, das Heil der Medizin weniger von einer nur «rationalen Heilkunde» als vielmehr von einer recht verstandenen «Heilkunst» zu erwarten [45].

Disclosure Statement

Keine Interessenkonflikte.

Literatur

- 1 Dinges M (Hrsg): Weltgeschichte der Homöopathie. Länder, Schulen, Heilkundige. München, Beck, 1996.
- 2 Schmidt JM: Taschenatlas Homöopathie in Wort und Bild. Grundlagen, Methodik und Geschichte. Heidelberg, Haug, 2001.
- 3 Hahnemann S: Organon der rationellen Heilkunde (Organon I). Dresden, Arnold, 1810.
- 4 Hahnemann S: Organon der Heilkunst (1842). Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Auflage. Herausgegeben von Haehl R. Leipzig, Haug, 1921.
- 5 Hahnemann S: Organon der Heilkunst (1842). Textkritische Ausgabe der 6. Auflage. Bearbeitet und herausgegeben von Schmidt JM. Heidelberg, Haug, 1992. Neuausgabe: Stuttgart, Haug, 2002.
- 6 Ruisinger MM (Hrsg): Homöopathie. 200 Jahre Organon. Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt, Nr. 34. Ingolstadt, 2010.
- 7 Schmidt JM: 200 years 'Organon of Medicine' – a comparative review of its six editions. *Homeopathy* 2010;99:271–277.
- 8 Hahnemann S: Reine Arzneimittellehre. Dresden, Arnold, 1817, Band 3, p 35; ed 2: Dresden, Arnold, 1825, Band 3, p 99.
- 9 Hahnemann S: Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen (1796); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, p 223.
- 10 Hahnemann S: Fingerzeige auf den homöopathischen Gebrauch der Arzneien in der bisherigen Praxis (1807); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, p 461.
- 11 Hahnemann S: Organon-Synopse. Die 6 Auflagen von 1810–1842 im Überblick. Bearbeitet und herausgegeben von Luft B, Wischner M. Heidelberg, Haug, 2001.
- 12 Brodbeck KH: Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009.
- 13 Schmidt JM: Die philosophischen Vorstellungen Samuel Hahnemanns bei der Begründung der Homöopathie. München, Sonntag, 1990.
- 14 Wischner M: Fortschritt oder Sackgasse? Die Konzeption der Homöopathie in Samuel Hahnemanns Spätwerk (1824–1842). Essen, KVC, 2000.
- 15 Wischner M: Organon-Kommentar. Eine Einführung in Samuel Hahnemanns Organon der Heilkunst. Essen, KVC, 2001.
- 16 Cullen W: Abhandlung über die Materia medica. Übersetzt von Hahnemann S. Leipzig, Schwickert, 1790, Band 2, p 109.
- 17 Hahnemann S: Versuch über ein neues Prinzip ... (1796); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, pp 212–250.
- 18 Hahnemann S: Monita über die drey gangbaren Kurarten (1801); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, pp 321–327.
- 19 Hahnemann S: Heilkunde der Erfahrung (1805); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, pp 387–417.
- 20 Hahnemann S: Fingerzeige auf den homöopathischen Gebrauch ... (1807); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, pp 460–472.
- 21 Hahnemann S: Ueber den Werth der speculativen Arzneyssysteme, besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten, gewöhnlichen Praxis (1808); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, pp 503, 505.
- 22 Hahnemann S: An einen Doctorand der Medicin (1809); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, p 531.
- 23 Hahnemann S: Auszug eines Briefs an einen Arzt von hohem Range, über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde (1808); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, pp 495, 498.
- 24 Hahnemann S: Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneykunst (1809); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, p 540.
- 25 Schmidt JM: Die Homöopathie im Spannungsfeld zwischen aristotelischer und moderner Wissenschaft. *Schweiz Zschr Ganzheitsmedizin* 2009;21:105–111.
- 26 Hahnemann S: Geist der neuen Heillehre (1813); in Schmidt JM, Kaiser D (Hrsg): Samuel Hahnemanns Gesammelte kleine Schriften. Heidelberg, Haug, 2001, p 647.
- 27 Hahnemann S: Organon der Heilkunst, ed 2. Dresden, Arnold, 1819.
- 28 Hahnemann S: Organon der Heilkunst, ed 3. Dresden, Arnold, 1824.
- 29 Hahnemann S: Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Dresden/Leipzig, Arnold, 1828–1830.
- 30 Hahnemann S: Organon der Heilkunst, ed 4. Dresden/Leipzig, Arnold, 1829.
- 31 Hahnemann S: Organon der Heilkunst, ed 5. Dresden/Leipzig, Arnold, 1833.
- 32 Hahnemann S: Organon der Heilkunst (1842). Neufassung der 6. Auflage mit Systematik und Glossar: Schmidt JM. München, Elsevier, 2003; ed 2: München, Elsevier, 2006.
- 33 Hahnemann S: Organon I (1810), § 160.
- 34 Kessler U: Rationelle Heilkunde or Heilkunst? *Knowing how to heal or healing art?* *Homeopathy Pract* 2010;1:50–51.
- 35 Jütte R: Alternativmedizin; in Gerabek WE, Haage BD, Keil G, Wegner W (Hrsg): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin, de Gruyter, 2005, p 45.
- 36 Schmidt JM: Der Simile-Weg als «deuteroplous» in der Arneitherapie – Konzeption und Rezeption. *Documenta Homoeopathica* 1992;12:51–59.
- 37 Hufeland CW: Die Homöopathie. *Journal der practischen Heilkunde* 1830;70(2):3–28.
- 38 Wieland W: Die Diagnose. Überlegungen zur Medizinthorie. Berlin, de Gruyter, 1975. Neuausgabe Warendorf, Hoof, 2004.
- 39 Wiesing U: Kunst oder Wissenschaft? Konzeptionen der Medizin in der deutschen Romantik. Stuttgart, Frommann-Holzboog, 1995.
- 40 Wiesing U: Wer heilt, hat Recht? Über Pragmatik und Pluralität in der Medizin. Stuttgart, Schattauer, 2004.
- 41 Kant I: Kritik der Urteilkraft (1790); in Weischedel W (Hrsg): Immanuel Kant: Werke. Band 10. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1974, pp 69–456.
- 42 Kant I: Kritik der reinen Vernunft (1781); in Weischedel W (Hrsg): Immanuel Kant: Werke. Bände 3–4. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1974.
- 43 Kant I: Kritik der praktischen Vernunft (1788); in Weischedel W (Hrsg): Immanuel Kant: Werke. Band 7. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1974, pp 103–302.
- 44 Jütte R: Samuel Hahnemann. Begründer der Homöopathie. München, dtv, 2005, p 38.
- 45 Schmidt JM: 200 Jahre «Organon der rationellen Heilkunde» – Zum Verhältnis von Rationalität und Heilkunst. *Gudjons aktuell* 2010;12(2):4–13.